

Editorial

Das vorliegende Themenheft mit dem Titel „Zur Zukunft der Forschung vor dem Hintergrund des humanistischen Menschenbilds des PZA“ schlägt einen Bogen von den Grundlagen des humanistischen Menschenbilds über Beispiele für die Relevanz dieses Menschenbildes in den therapeutischen Prozessen, bis hin zur Beschreibung der aktuellen berufspolitischen Entwicklung in Deutschland (und zunehmend auch in Österreich und der Schweiz) im Umgang mit dem PZA. Es regt Gedanken zu der grundlegenden Frage an, welche Form der Forschung langfristig bei dieser Sichtweise auf den Menschen notwendig ist. Wie können diese Prozesse – in der Fortführung von Rogers' Forschungsergebnissen – systematisch in ihrer Wirksamkeit in der Psychotherapie belegt, also sichtbar und damit nachvollziehbar gemacht werden?

Die Konzeption des Hefts wurde zum einen angeregt durch Vorträge von Bernhard Strauß zu aktuellen Forschungsergebnissen, die zeigen, wie relevant – neben dem Bestehen eines Zielkonsenses zwischen Klient*in und Therapeut*in und der Fähigkeit eine therapeutische Allianz zu bilden – die Empathiefähigkeit ist. Auch die weiteren Faktoren, die sich im Rogerianischen therapeutischen Beziehungsangebot finden, stellen sich zunehmend als ausschlaggebend für die Frage dar, ob jemand ein erfolgreicher Psychotherapeut ist oder nicht (siehe hierzu B. Strauss im *Psychotherapeutenjournal* 1/2019; S. 4–10: „Innovative Psychotherapieforschung: Wo stehen wir und wo wollen wir hin?“).

Zum anderen nimmt das Heft den Faden des Diskussionsbeitrags von Mark Galliker und Margot Klein in *Person* 2018/1 (S. 55–64) auf, die im Rahmen ihres Beitrags „Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft – Ist Rogers' Gesprächspsychotherapie antiquiert oder die Therapieforschung ihr inadäquat?“ sich mit eben dieser Frage beschäftigten.

Den Auftakt des Hefts stellt der Artikel von Gerhard Lukits dar, der den Titel „Das phäakische Therapieschiff“ trägt. Aus der griechischen Mythologie stammend, dem Epos „Die Irrfahrten des Odysseus“ entnommen, wird eine Gesprächsreihe zwischen Odysseus und dem Phäakenkönig Alkinoos als Prototyp einer „therapeutisch-heilsamen Kommunikation“ vorgestellt.

Mark Galliker beschäftigt sich in seinem Artikel mit dem Thema „Menschenbild und Inkongruenz“ und beschreibt, dass es die Spannung zwischen Selbstaktualisierungstendenz

und Aktualisierungstendenz ist, die zu Inkongruenz führt und dass diese in personenzentrierten Psychotherapien thematisiert und sukzessive verringert wird. Er geht auch der Frage nach, durch welche Psychotherapieverfahren Inkongruenzen überhaupt thematisiert und angegangen werden. Dazu werden zunächst die Menschenbilder der Kognitiven Verhaltenstherapie und der Humanistischen Psychotherapie einander gegenübergestellt.

Mark Helle geht in seinem Beitrag „Gesprächspsychotherapie in Deutschland“ der Frage nach, wie es dazu kommen konnte, dass die Gesprächspsychotherapie (GPT) in Deutschland an Bedeutung verloren hat. Anhand von drei Thesen wird herausgearbeitet, dass die GPT konträr zu den Professionalisierungsbestrebungen der Psychotherapie im Allgemeinen steht. Es sei nicht gelungen, sich konstruktiv mit dem medizinischen Störungsverständnis auseinanderzusetzen und die GPT habe sich zu wenig flexibel gezeigt, neuere Entwicklungen zu integrieren. Im Ergebnis zeigt sich, dass der aktuelle Status der GPT in Deutschland auch auf Versäumnisse der Vertreter*innen der GPT zurückzuführen sein könnte.

Christian Korunka und Gerhard Stumm nehmen eine Standortbestimmung des PZA im humanistischen Paradigma vor und beschäftigen sich in ihrem Artikel auch mit der Frage, ob es der zukünftigen Entwicklung des PZA zuträglich ist, dass „national und international ... in den letzten Jahren vermehrt die ‚Humanistische Psychotherapie‘ als ein Sammelbegriff für psychotherapeutische Ansätze mit gemeinsamen Wurzeln vorgeschlagen (wird).“

Abschließend – als Diskussionsbeitrag – tauschen sich Rosina Bossi und Angelo Lottaz in einem Briefwechsel, den sie „Verwickeltes entwickeln und weiterentwickeln“ übertiteln, zu ihren Gedanken v. a. zum Thema Ausbildung von Psychotherapeut*innen, Haltung/Verhalten als Therapeut*in und damit über ihr Verständnis des therapeutischen Prozesses aus.

Die Rezension von Gerhard Stumm zum Buch von Marielle Sutter und Leslie Greenberg: „Praxis der Emotionsfokussierten Therapie. Ein transdiagnostischer Leitfaden“ gibt einen strukturierten Einblick in das konkrete Vorgehen der Emotionsfokussierten Therapie.

EDITORIAL

Das nächste Heft wird von Christine le Coutre und Monika Tuczai herausgegeben und das Thema Focusing behandeln.

Das darauffolgende Heft 2023/2 wird ein Sonderheft zum Thema „Krise“ sein. Dafür hatte Christian Korunka in einem „Call for papers“ um Artikel zu den folgenden Themen gebeten:

- Herausforderungen und Folgen der Covid-19 Pandemie für Psychotherapie und Beratung, Erfahrungen mit Long/Post-Covid
- Das Verständnis von (gesellschaftlichen) Polarisierungen aus personenzentrierter Sicht
- Erfahrungen mit Online-Psychotherapie und Beratung
- Kinder und Jugendliche in der Krise
- Flucht und Krieg, personenzentrierte Friedensarbeit, Humanistische Positionen zu Frieden und Friedensarbeit
- Konkrete personenzentrierte Unterstützungskonzepte

- Umgang mit Angst und Verunsicherung
- (Gesellschaftspolitische) Krisen im Kontext von Beziehungen und Familie.

Die Redaktion hat viel Resonanz erhalten, ist aber auch jetzt noch (bis Februar 2023) an weiteren Beiträgen interessiert. Wir freuen uns auf die Inhalte, auch wenn die Umstände, die zur Notwendigkeit eines solchen Hefts beitragen, uns alle zutiefst bewegen und beunruhigen.

Elisabeth Maaß und Ulrike Diethardt werden mit Ende des Jahres die Redaktion verlassen. Die Redaktionsmitglieder bedanken sich für die jahrelange produktive und bereichernde Zusammenarbeit.

Ulrike Diethardt und Jana Lammers